



MÜLLER, MATTHIAS/BRÄUTIGAM, BARBARA/
LENTZ-BECKER, ANJA (Hg.): *Familien-
bildung – wozu? Familienbildung im Spiegel
diverser Familienwirklichkeiten*, Opladen-
Berlin-Toronto: Verlag Barbara Budrich,
2019. – 160 S.

„Familie, so kann es pointiert gesagt werden, ist sehr bedeutungsvoll und in der Ausgestaltung der Bedeutung aber vollkommen offen, immer wichtig und letztlich das, was daraus gemacht wird.“ (7) Dieses Zitat aus der Einleitung beschreibt die Offenheit dieser Zusammenschau, die von drei Forscher*innen der Hochschule Neubrandenburg vorgelegt wird.

Vier Schritte werden präsentiert. Zunächst wird das Konzept von „Familie“ in ihren unterschiedlichen gesellschaftlichen wie historischen Entwicklungen vorgelegt (14-44). Der zweite Teil skizziert die Konzepte der Familienbildung (47-63). Im dritten Teil plädieren die Autoren für Familienbildung (67-104), dem folgt ein ausführliches Literaturverzeichnis (107-125) bevor 14 Tools für die Praxis der Familienbildung vorgelegt werden.

Mit der Überblicks-Schrift werden instruktive Einblicke in ein wichtiges sozialpädagogisches Arbeitsfeld gegeben, für den theologischen Rezensenten unter Auslassung der vielfältigen kirchlichen Arbeit, was einerseits der regionalen Verortung der Veröffentlichung geschuldet ist, andererseits jedoch gerade den kirchlichen Akteuren eine hilfreiche Weitung der Sichtweise ermöglicht.

Die vielfältige nicht eindeutige Wirklichkeit der Familie, die „in ihrer Innenlogik über äußert heterogene Wertesysteme“ (15) verfügt, wird konsequent in Blick genommen und nicht zuerst von einer Idealisierung eingeeht. Diese Pluralität der Selbstkonstruktion zeigt sich im Spannungsfeld zwischen Rollenfreiheit und Rollendiffusion (22). Dass Familie Unterstützung braucht wird darin



deutlich, dass sie „immer wieder neue Bewältigungsstrategien und Aneignungsleistungen“ (31) erbringen muss, die nicht aus Erfahrungswissen geleistet werden können.

Historische Konzepte der Familienbildung werden im 2. Hauptkapitel angerissen, dann die strukturellen Bedingungen skizziert. Familienbildung richte sich vor dem zentralen Prinzip der Freiwilligkeit an alle Familien. Ein Forschungseinblick in das Länderbezogene (Mecklenburg-Vorpommern) Projekt der Hochschule „Alles Familie – Familie ist alles“ wird gewährt, unter anderem mit dem Fokus darauf, wie niedrigschwelligen, aufsuchenden Angeboten bessere Erreichbarkeit gelingen könne. Die Autoren streben auch präventive Arbeit an. Die empirische Erhebung deckte auf, dass die Menschen zwischen 18-30 Jahren am wenigsten von Familienbildungsangeboten angesprochen werden, dafür halten sich die über 65-jährigen selbst für eine zentrale Zielgruppe.

Die Autor*innen plädieren dafür, die Familienbildung in „einen dritten Sozialraum, der weder privat noch öffentlich ist“ (67) zu verorten. Die Balance von Privatheit und Öffentlichkeit liefert ein Klima, dass [sic] es den Menschen ermöglicht, sich für Themen rund um die Familie (z.B. psychosoziale Übergänge) zu öffnen.“ (ibid.)

Themenfelder seien: Übergangsprozesse in die Phase der Elternschaft, bestmögliche Förderung der Kinder, angeleitete Informationsverarbeitung, Verarbeitung von Erfahrungswissen in dialogorientierter Interaktion. Entsprechende Bedingungen für gelingende Intervention werden aufgezeigt. Gerade diese Darstellung ist mit hilfreichen schematischen Darstellungen gestaltet. So beschreiben die Autor*innen ihr Ziel: „Familien sollten sich nicht Familienbildungsangeboten sondern diese sich den Familien anpassen. Familienbildung muss sich ihre Neugier bezüglich der Vielgestaltigkeit von Familien bewahren und weniger im Wissensmodus denn im Erkundungsmodus agieren. Der in anderen Ländern schon verbreitete Gedanke des Familienservice unterstreicht den aus unserer Sicht begrüßenswerten Dienstleistungscharakter von Familienbildung. Familien haben sich in der Regel bereits gebildet und müssen

auch nicht erzogen werden. Aber sie brauchen in ihren unterschiedlichen Phasen und Ausgestaltungen mitunter Ausgleich, Anregung und Unterstützung – darum Familienbildung!“ (105)

Die Praxistools beziehen sich auch drei Bereiche: Reflexion von Familie für Fachkräfte, mit Entwicklung niedrigschwelliger Angebote und der Bereitstellung von Moderationshilfen; Reflexion in Nutzer*innenperspektive. Hier werden methodische Impulse bereitgestellt; schließlich Bausteine für die Konzeptionsentwicklung.

Das kleine Buch regt an, weiter zu fragen. Der Einblick in die Wirklichkeit der Arbeit in einem Bundesland macht auf etliche Herausforderungen aufmerksam. Die Literaturrecherche öffnet den Blick auf viele Projekte, ist jedoch längst nicht umfassend, z.B. fehlt das *Handbuch der Eltern-und Familienbildung mit Familien in benachteiligten Lebenslagen*, herausgegeben von Katherine Bird und Wolfgang Hübner, bei Budrich 2013.

Was sicher noch weiterführen könnte, wäre ein Hinweis auf etliche Internetquellen. Die Suchmaschinen bringen hier wichtige Hinweise. Auch die erfahrungsreiche kirchliche Arbeit sollte nicht einfach ausgeblendet bleiben.

Richard Hartmann, Bensheim